

Predigt am 5./6.10.2002 (Erntedank 27.So.Lj.A) – Mt 21,33-44

Von der Erntezeit ist in diesem Gleichnis die Rede und von der Enttäuschung, daß die erwarteten Früchte ausgeblieben sind. Aber nicht nur das: Da haben sich Pächter als Eigentümer aufgespielt und schreckten sogar vor einem Mord nicht zurück. Spätestens an dieser Stelle dürften wir gemerkt haben, daß Jesus von sich selbst spricht, bzw. daß er selbst in dieser Tragödie vorkommt. Denn er ist der Sohn, den Gott geschickt hat und der umgebracht wurde, weil er denen im Weg war, die sich wie Eigentümer des Volkes Gottes aufspielten. **Das Gleichnis ist eine scharfe Abrechnung Jesu mit den politischen und religiösen Führern seines Volkes.**

Und doch geht es sehr wohl auch um uns, zumal wir heute am Erntedanksonntag mit dem eben gehörten Evangelium nach unseren eigenen Früchten gefragt werden, bzw. nach unserem (!) Umgang mit dem, was Gott uns anvertraut hat.

Peter Bamm erzählt in seinem Buch „*Die unsichtbare Flagge*“ seine Kriegserlebnisse. Er war während des ganzen Rußlandfeldzuges Chirurg auf einem Hauptverbandsplatz. Mehr als 5000 Operationen sind dort durchgeführt worden. Die wenigsten Patienten seien ihm in Erinnerung geblieben. Einen aber habe er nicht vergessen – so schreibt er - : Einen blutjungen Soldaten, dem Minensplitter das Gesicht zerfetzt hatten.

„Alles geschieht unter örtlicher Betäubung, also bei vollem Bewußtsein des jungen Mannes. Als die langwierige und schwierige Operation zu Ende gebracht ist, richten die Helfer den Verwundeten auf. „So nun sprechen Sie mal!“ fordert der Chirurg ihn auf. Unvergesslich sei es ihm, so schreibt Peter Bamm, wie der Junge ganz vorsichtig zu artikulieren begann:

„Dan-ke-schö-n!“

Was mögen wohl die Gründe sein, warum heute so vielen Menschen das „Dankeschön!“ nur schwer oder gar nicht über die Lippen kommt? Danken und Danksagen haben in unserer Alltagssprache und in unserem Alltagsumgang fraglos an Bedeutung und Stellenwert verloren. Es scheint, als ob die Dankbarkeit zu den aussterbenden Werten unserer Zivilisation gehört. Mit ihr geht jedoch ein Stück Menschlichkeit verloren. Da wir (angeblich) auf alles einen Anspruch haben, gibt es nichts zu danken.

Danken und Denken haben in unserer deutschen Sprache denselben Wortstamm. Weil wir nicht mehr richtig zum Denken kommen, uns zu wenig Zeit zum Nachdenken nehmen, verkümmert das Danken.

Das gilt erst recht für den Dank, den Gott von uns erwarten darf. Heute am Erntedanksonntag geht es um mehr als um die Ernte des Jahres, um mehr als das, was gewachsen ist in Gärten und Feldern und was uns nun zur Verfügung steht. Es geht um die tiefere Einsicht, daß wir alles, was wir sind und haben, Gott (!) verdanken. Biblisch gesprochen sind wir nicht Besitzer und Eigner, sondern Verwalter und Pächter - dessen, was uns tagtäglich zur Verfügung steht an materiellen und geistigen Ressourcen.

Und damit sind wir wieder beim heutigen Evangelium, dieser ernstesten Gleichnisgeschichte, mit der Jesus – noch einmal sei es gesagt - scharfe Abrechnung hält mit den politischen, aber auch religiösen Führern seines Volkes. Er wirft ihnen Veruntreuung und Mißbrauch vor; sie haben versagt als Verwalter und Pächter, weil sie sich als Besitzer und Eigner aufgespielt haben. Ahnungslos, überheblich und gleichsam mit der Bibel in der Hand sprechen sie über sich das vernichtende Urteil:

„Er fragte sie: Wenn nun der Besitzer des Weinbergs kommt, was wird er wohl mit solchen Winzern tun? Sie antworteten: Er wird den Bösen ein böses Ende bereiten. Den Weinberg aber wird er an andere Winzer verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist.“

Wie hört sich das an hier und heute – in einer Gesellschaft, in einer Welt, in der nicht das Geben, das Abliefern, das Dienen an erster Stelle stehen, sondern das Nehmen, das

Bekommen, das Ver-dienen Vorrang haben? Haben wir nicht ein Recht darauf, die Früchte unserer Arbeit und den Ertrag unserer Mühe zu genießen? Wo bleibt hier die Freiheit und das Recht auf Selbstbestimmung des eigenen Lebens? Will uns die Kirche dieses Recht im Namen Gottes etwa streitig machen?

In Wahrheit haben wir uns längst selber geschadet und die Welt an den Rand des Abgrunds gebracht, weil wir Gott das Recht streitig gemacht haben, Schöpfer und Erhalter unserer Welt zu sein! Wir haben es weit gebracht als selbsternannte Besitzer und Eigentümer!

Wenn wir als christliche Gemeinde heute das Erntedankfest feiern, muß unser Dank aus dem Nachdenken kommen: Einmal im Jahr bewußt alles in Frage stellen: Unser Leben, unsere Lebensweise, alles, was uns sonst so selbstverständlich erscheint: Steht uns das tatsächlich alles zu? Leben wir nicht längst auf Kosten anderer, zu Lasten derer, die nach uns kommen? Wohin hat uns dieser eigenmächtige Umgang mit der Welt, mit ihren Kräften und Gesetzmäßigkeiten geführt? Was hat uns dieser sinnlose Raubbau an der Natur gebracht? Woher kommt denn unser Leben? Woher kommen die Früchte der Erde, die wir ernten, woher die Bodenschätze, die wir ausbeuten, die Energie, die wir verbrauchen? Woher kommen Geist und Intelligenz und die Kraft, mit denen wir arbeiten?

Die Antwort auf all diese Fragen gibt Jesus, wenn er im heutigen Evangelium den Psalm 118 zitiert: „*Das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder!*“

Das kommt uns heute freilich allzu naiv vor: So sehr alles auf Gott zurückzuführen und mit ihm in Verbindung zu bringen. Die Naturwissenschaft hat die Welt entzaubert, das ist wahr! Aber ihr letztes Geheimnis bleibt: Woher und wozu das alles?!

Wir Christen wollen - oder besser: - sollen (!) durch unseren Lebensstil und unsere Lebensweise bezeugen, daß alles nur geliehen ist – unser Leben, unser Besitz, unser Wohlstand, unsere geistigen und körperlichen Kräfte – und daß es nicht unter unserer Würde ist, dies alles Gott zu verdanken. Denn dieser Dank erniedrigt uns nicht, vielmehr erfahren wir uns darin als von Gott Beschenkte, als seine Mitarbeiter und Vertrauten, die deshalb sorgsam und achtsam mit ihren Mitgeschöpfen umgehen müssen. Dieser Aspekt des Erntedankfestes ist freilich ein sehr kritischer und rechtfertigt längst nicht alles, was gerade auch Christen (christliche Parteien!?) glauben, mit dieser Schöpfung und ihren Kräften anstellen zu dürfen. Die ökologische Bewegung ist (leider) nicht in der Kirche entstanden und sollte darum wenigstens in der Kirche eine deutliche Resonanz finden.

An einer anderen Bewegung unserer Zeit standen Christen und die Kirche jedoch sehr wohl an der Spitze, was heute leider vergessen und verdrängt wird. Das Erntedankfest feiern wir in diesem Jahr wenige Tage nach dem 3. Oktober, dem Tag der deutschen Einheit. Vor dreizehn Jahren erhielt unser Volk und Vaterland seine Einheit zurück, und es waren die Kirchen, die diese nicht mehr zu erwartende Entwicklung, die friedliche Revolution in Osteuropa, maßgeblich beeinflußt haben.

Mit **Eugen Biser** bin ich der Meinung, daß es sich tatsächlich um eine Amnestie, um einen Gnadenakt, um eine Großtat Gottes handelt, daß unser Volk – nach all den Schrecken, die von ihm über die Welt gebracht wurden – nun wieder in einem ungeteilten Land leben darf. Und das alles ohne Blutvergießen und ohne einen einzigen Gewehrschuß! Das hatten wir nicht verdient, das wurde uns umsonst, gratis, aus gratia, aus Gnade gewährt. Und diese Erinnerung müssen wir Christen wachhalten. Auch das sollte heute einfließen in die große Danksagungsfeier der Eucharistie: „*Laßt uns danken, dem Herrn, unserem Gott!*“ Heute am Erntedankfest sollten wir noch bewußter und deutlicher antworten: „***Das ist würdig und recht!***“

Josef Mohr, St. Raphael HD